

Mathias Grilj

Erst nichts und dann alles

Protokolle

Leseprobe

Durch die Kälten

*Jede Nacht steigt eine Finsternis herauf
und gibt sich als Ordnung aus.*
Ilse Aichinger

Dieses Gedicht entstand im Gehen, es kam von außen und allein. Das Gehen gab den Rhythmus vor, der Wind, als er in wüsten Schüben um die Ecken pffiff, die Melodie. Befriedigt nahm ich zur Kenntnis, dass meine Wahrnehmung und die Floskel *um die Ecken pfeifen* so selbstverständlich in eins fielen. Der Wind zerschnitt mir das Gesicht in dünne Scheiben und wollte an die Zahnwurzeln. Zur Rechten waren die Hausfassaden mit Einschusslöchern tätowiert, die zogen sich wie Muster hin und sahen wie jene nummerierten Punkte aus, die man mit Linien ver-

binden muss, um eine Zeichnung zu erhalten – wie dabei Ahnung zu Gewissheit wird, wie eine Sache *ihr Gesicht* bekommt. Der Fluss zur Linken führte wenig Wasser und schien in die falsche Richtung zu fließen. An mehreren Stellen gleißten Eisplatten zwischen den Steinen. Die Kälte kam aus meinen Knochen. In der Nacht zuvor hatte ich mich im ungeheizten Zimmer mit allem zugedeckt, womit man sich zudecken kann, und unter dem Gewicht der Decken, Teppiche und Mäntel das trockene Schießen gehört, vereinzelt, dann in kurzen Salven, es klang mickriger als das folgende Heulen der Hunde. Im Erwachen glaubte ich, die Schädeldecke sei im Frost gesprungen, und ich könne sie abnehmen wie ein Käppchen. Auf der Straße wollte ich durch wütendes Marschieren Wärme in mich stapfen. Unter den Stiefeln das Ächzen zerbrochener Scheiben. Die Schüsse, die dann fielen, hörten sich schüchtern an, als wollten sie um Aufnahme in den Rhythmus meiner Schritte bitten. Erst fühlte ich mich nicht betroffen, dann lief ich los.

Geräusche in eins

*das weltall lässt grüßen
es liegt dir zu füßen*
Gunter Falk

Dieses Gedicht entstand an einem trügen Sommernachmittag im Stadtpark. Die Schwüle lag als gesättigtes Tier auf der Stadt und schaute gelangweilt unserer Mattigkeit zu. Man zog über den Asphalt wie in Trance. Auf der Passamtswiese war es kühler, ging kaum spürbar eine Brise. Junge Leute lagerten auf Inseln von Handtüchern und Decken im Gras. Vereinzelt Leser, das Buch im Gegenlicht ein Spender von Worten und Schatten. Liebespaare in Umarmung und Gekicher. Einsame Frauen mit Kindern, die machten unter den leeren Blicken ihrer Mütter erste Schritte, soviel unerschütterliche Beharrlichkeit, soviel Ernst. Vor den Kastanien ein paar Artisten beim Proben – das Flimmern

silbriger Reifen und Kegel, wie sie zwischen ihnen schwirrten. Vom Glacis herüber kam die Brandung des Straßenverkehrs. Hinter mir hörte ich einen Zweig knacken, dann noch einen und den dritten. Sofort war ich, nicht in Erinnerung, sondern mit dem ganzen schweißverklebten Körper, wieder im Rettungswagen, auf der Liege dieser alte Mann, *mein erster Herzstillstand*. Ich lege mein Gewicht in die Handballen, drücke das Brustbein hinunter, höre nacheinander Rippen brechen. Der Fahrer wirft den Wagen irr durch die Straßen und Spuren, bremst abrupt, macht Sprünge. Mein lachhaftes Bemühen, in der wilden Jagd das Gleichgewicht zu halten. Der Mund des *Herzstillstands* ein großes O, aus dem ein Zahn steht, lang und gelb, der sich festhaken will, am Leben und an mir. Der Alte wird *mein erster Toter*, und in der Krankenhauskantine spendieren mir Kollegen Sliwowitz. Ich drehte mich auf der Parkbank um, ich wollte sehen, unter wessen Gewicht die Zweige gebrochen waren. Da war niemand.

Nach dem Menschenopfer

*Ich erwecke nicht,
ich versteinere.*

Mário de Sá-Carneiro

Dieses Gedicht entstand aus einem Selbstvorwurf, meinem treuesten Topos. Ich hatte es einem Freund gegenüber, der uns über die Feiertage besuchte, an Achtsamkeit fehlen lassen. Er hatte sich von diesem Aufenthalt, so die Andeutung in seinem Brief davor, viel erwartet, ein Wunder wahrscheinlich – jedenfalls etwas, das stärkt. Es kam nicht dazu. Nicht, dass ich mit einer Aufgabe befasst gewesen wäre, die Konzentration und Zeit erfordert hätte, ich war mir abhanden gekommen und nicht bei mir gewesen, eine Unruhe und Flattrigkeit hatte mich zur Marionette in der Hand eines zittrigen Puppenspielers gemacht. Ich zog mich zurück und verzog mich

an den Schreibtisch, meine Festung, und wenn ich mittags und beim Abendessen in der Tischrunde saß und am Gespräch teilnehmen wollte, war ich nicht da, sondern nirgends. Der Besucher spürte die Veränderung und bezog sie auf sich. Scheu geworden, versuchte er, sich die paar Tage unsichtbar zu machen – ging allein spazieren oder lehnte, Hände in den Hosentaschen, am Fenster, sah auf die menschenleere Straße hinab – und war, als es ans Heimreisen ging, sichtlich erleichtert. Dann stand man auf dem mitternächtlichen Bahnsteig herum, wusste mit den Minuten bis zur Abfahrt nichts anzufangen, ständige Blicke zu der Uhr hinauf, ihr grelles Weiß, und Argwohn, sie sei stehengeblieben. Weit hinten, im Dunkel, schob sich ein langer Güterzug vorbei, Waggon um Waggon, lautlos, als ginge es in einen Krieg. Der Freund sagte, ihm fehle der Bahnhofsgeschmack seiner Kindheit, nach nassem Rost und Ruß. Dann hob er knapp die Hand. *Die Türen schließen automatisch.* Als sein Zug sich in die Nacht verzogen hatte, war ich daheim.

Registaturen des Pseudo

*Mein Herz geht zu schnell.
Sonst ist alles in Ordnung*
Bertolt Brecht

Dieses Gedicht entstand im Warteraum des Arbeitsamtes. Hier war ich oft schon gewesen, hatte die Zählnummer aus der Maschine gedrückt, mich in einen Plastischalensitz gedrückt, darauf bedacht, eine Leerstelle zum nächsten Wartenden zu lassen, *nur kein Berühren jetzt mit Deinesgleichen, dann lieber stehn*, und bei jedem Lautsprecher-*Plinkkk* zur Anzeigetafel aufgeblickt, wo eine Zählnummer einer Türnummer zugewiesen wird, trotz des Wissens, dass es dauern werde, bis ich fällig war. Hier war ich so oft schon gewesen, dass ich im kalten Neonlicht keine Details mehr registrierte, nicht an Dingen, nicht an Menschen, und die anderen Arbeitslosen,

obwohl ich keinen kannte noch erkannte, schienen stets dieselben. Ich hatte für sie keinen Gruß, kein Aha, keinen Blick. Wir haben miteinander nichts zu tun und zeigen niemandem, der neu ist, wie das mit der Zählmaschine geht. Hier spricht man, wenn man spricht, nur leise, die Akustik ist wie in der Stiftsbibliothek von Admont, wo man an einer bestimmten Stelle, *in der Flüstermuschel*, deutlich hört, was Dutzende von Metern entfernt getuschelt wird. Ein Ort für Lauscher. Auf einen Schlag, als ich ein Brennen in der Brust verspürte – der glühende Pfeil ging vom Brustbein in die linke Schulter –, erstand alles Vorhandene um mich herum wie aus dem Nichts und wurde mir wirklich. Unwillkürlich hatte ich beim Pfeilschuss aufgestampft, es war der linke Fuß, und damit kurze Blicke angezogen. Diese Gesichter – fahl und doch wie frisches Plastilin. Alles war frisches Plastilin und roch auch danach. Wie vom Echo hörte ich das Wort, das mir entschlüpft war, tatsächlich entschlüpft: *Pseudo*. Dann war ich dran.

Von Wärme aus dem Kopf

Irgendwie kann man immer etwas dafür
Péter Esterházy

Dieses Gedicht entstand, nachdem ich meine Hand in den Schädel von Hans-Peter gesenkt hatte. Er lag, als ich in meiner Rotkreuz-Uniform am offenen Zimmer in der Chirurgie vorbeikam, auf dem Bett, mit nur einem Laken bedeckt, ein heißer Sommer, und er war an Schläuche geschlossen. Er atmete seicht, die Augen zu, ohne Bewusstsein. Auf einem Autobahnparkplatz hatte er sich mit einer alten Pistole, die im Haus der Eltern als Dekoration an der Wand gehangen war, in die Schläfe geschossen. Wir haben in derselben Mannschaft Basketball gespielt, keine erfolgreiche Mannschaft. Meine Frau war, ehe sie mich kennenlernte, seine Liebe gewesen.

Er war dann Gast bei unsrer Hochzeit, schüttelte lachend die Sektflasche, ließ die Fontäne über das Brautpaar zischen, ein Baldachin aus Glitzern in der Sonne. Der Pfarrer wurde nass und mürrisch. Ich stand vor ihm und sagte leise seinen Namen, dann lauter. Keine Reaktion, natürlich nicht. Dann ging ich näher an das Bett. Ich sah, dass ein Gutteil seines Kopfes fehlte. Die Haut schien unversehrt, die Haare waren kurz. Und da war eben diese Delle. Ich weiß nicht, warum ich meine Faust hineingelegt habe, sachte und sanft. Ich fühlte Wärme. Ich hatte deshalb kein schlechtes Gewissen, aber ich wollte niemandem davon erzählen, schon gar nicht meiner Frau. Aus dem Gedicht ist es auch nicht ersichtlich, wenn man es nicht weiß. Er wurde dann in den *Feldhof* gebracht, dort sah ich ihn in einem Zimmer mit gut einem Dutzend Betten liegen. Ein kurzes Streicheln seines Unterarms, dann ging ich. Beim Begräbnis, zweidrei Wochen später, wollte seine Mutter ins Grab springen. Da war ich nicht dabei, ich hatte Rettungsdienst.

Von Erinnerung und Zufall

*Auch die Frauen tragen eine Maske, eine
durchsichtige hauchdünne Maske aus Angst*
Friedrich Sieburg

Dieses Gedicht entstand – ich weiß nicht mehr, in welchem Ambiente. Jedenfalls aus einer Engführung von Erinnerung und Zufall. Es hat seine eigene Gegenwart und seinen Ort. Irgendwann – ein Wort, das ich meide, aber *irgendwann* bekommt es Stimmigkeit und seinen Anspruch auf Gebrauch – irgendwann kam ich mit A. ins Reden. In einer Kaffeepause wahrscheinlich. A. ist mir nicht geheuer. Da sind diese sanften Augen und da ist dieser fast brutale Zug um ihren Mund. Einerseits das Empfindsame an ihr – man sieht es an den feinen Fotos, ob es Landschaften seien oder Portraits. Andererseits das Derbe und Vulgäre – sie ist groß-

flächig tätowiert, betreibt Kampfsport und bewegt sich wie ein Schläger. Unser Reden kam dann auf gemeinsame Bekannte. Auch auf R., Sohn einer Galeristin. Ein lieber und haltloser Kerl, der alles Begonnene hingeschmissen und alles aufgegeben hat, Gymnasium, Fernschule, Lehre. Mit R., sagte sie leise, neigte den Kopf und blickte zu Boden, sei sie lange zusammen gewesen, vor 20 Jahren. *Als ein junges, dummes Ding*. In der langen Pause, die dann kam, rechnete ich nach und war im Bilde. Damals war er zu mir gekommen. Er wusste, dass ich Künstlern Geld borgte, das ich, wie stets abzusehen war, nie wiedersah. Ich sei seine letzte Hoffnung, er brauche dringend *sieben Blaue* – für eine Abtreibung. Er könne die Eltern unmöglich einweihen. *Sonst ist der Ofen vollends aus*. Ich habe ihm das Geld geliehen und natürlich nicht zurückbekommen. Sollte ich A. erzählen, dass ich die Curretage ihrer Leibesfrucht finanziert habe? Ich habe es ihr nicht gesagt. Ich habe nur ein Gedicht geschrieben über seltsame Koizidenzen im Kopf und im Sterben.

Ohne Happy Ending

*Simply the thing I am
shall make me live*
Shakespeare

Dieses Gedicht entstand, als ich begriffen hatte, dass *sie* weg war. Sofort hellwach, zog ich leise und nackt durch die Wohnung. Auf der Suche nach Bestätigung dessen, das ich fürchtete. Die Stille ein Vorwurf. Aus dem Nebenzimmer kam das Knarren und Stöhnen des Parketts, wie unter Schritten. Erleichtert riss ich die Tür auf, *sie* war nicht da. Es waren, wie so oft, die Gespenster von Toten gewesen, die unsere Wohnung beleben. Die vertrauten Dinge starrten mich befremdlich an, ich wollte sie ansprechen, jedes einzeln, es misslang mir. Das waren Zeugen der Anklage, ich wurde einstimmig schuldig gesprochen, zog als Verurteilter weiter. *Ihre*

Sandalen nicht auf dem gewohnten Platz, das war mir der letzte Beweis. Auf dem Küchentisch, sonst der Platz für unsere Bulletins, kein Zettel. Als ich dasaß und rauchte, kamen die Versäumnisse an mir vorbei, gebrochene Eide, ignorierte Versprechen, missachtete Bitten. Die Liste war lang. Was heute geschah, hätte anders gar nicht kommen können und war nichts als folgerichtig. Es war nur der oft versprochene Preis für mein Tun. *Vielmehr für dein Nichttun.* Unten auf der Straße hörte ich das Leben weitergehen, als wäre nichts gewesen. Nach der Regennacht war die Luft lau und lind, und in der Morgensonne sah alles wie frisch aus der Reinigung gekommen aus. Das wird *sie* als Bestätigung lesen, dass es gut gewesen war, zu gehen. Auf einmal, nach der dritten-vierten-fünften Zigarette und dem verblüffend lapidaren Kurzgedicht, hörte ich den Schlüssel in der Wohnungstür. Dann stand *sie* da, griff mir ins Haar und riss verspielt daran. Sie sei Biskotten kaufen gewesen, für eine Malakofftorte. Ich möge mich endlich anziehen.

Feuer und Wasser

Inhalte gibt es überall
Günter Eich

Dieses Gedicht entstand angesichts eines Datums. 17. Oktober. Am 17. Oktober 1973 ist Ingeborg Bachmann gestorben. Im Bett verbrannt. Der Schock damals auf dem Jakominiplatz, und das Erstarren. Im Vorbeigehn las ich nachts drei Worte im Lauftext der *Kleinen Zeitung* auf dem Dach gegenüber, die Wirkung war körperlich und wirklich *plötzlich*. Dann das Lehnen am Schaufenster eines Kleidergeschäfts, dann der Geschmack der Tränen, dann das Spüren, wie die Kraft davonrinnt. *Und weiter, es geht um 's Gedicht!* Ein paar Jahre später roch ich im Landeskrankenhaus verbrannte Haut. Ich interviewte da einen Mann, der die Schuld da-

ran trug, dass ein Haus in die Luft geflogen war. Er hatte sich morgens am Klo – ohne Wissen um das Leck in der Gasleitung – eine Zigarette angezündet. Während wir redeten, brach er nebenbei Stückchen seiner tiefschwarz gewordenen und nach Brand stinkenden Haut ab, wie Brotkruste, zerrieb sie zwischen den Fingern. Er war recht munter, wie er vor mir im Bett lag, er sagte kopfschüttelnd: *Dass man beim Scheißen ein ganzes Haus vernichten kann!* und wünschte sich eine Zigarette. Ich legte meine Smart Export in die Lade seines Nachtkästchens, wir lachten sogar miteinander. Was er vom Beruf war, ist vergessen. Nicht das Helle seiner Augen. Drei Tage später, das Interview bereits erschienen, war er tot. Die Erbschaft seines Lachens nahm ich nur kopfschüttelnd an. Und mehr als 20 Jahre später hörte ich, was Hans Werner Henze über Ingeborg Bachmann und Paul Celan gesagt haben soll, weinend: „Er ist ins Wasser gegangen und sie ist verbrannt.“ Jetzt sitze ich vor der Unbeholfenheit meines Gedichts, verlegen.

Sprung für die Menschheit

*... ein Hund wie viele andere
und daher zutiefst menschlich.*
Italo Svevo

Dieses Gedicht entstand – und das Geständnis kostet Überwindung – im Bemühen, die Erbärmlichkeit zu überwinden, in die ich mich eines einsamen Sommers manövriert hatte. Ein Ruck, ein Tritt, ein Schlag, ein Stoß – sollte es mich in eine andre Wirklichkeit behaupten. Ich war lang allein gewesen, hatte nichts getan, als den ganzen Tag zu trinken und immer wieder stumpfsinnig die Play-Taste zu drücken, Johnny Cash, hatte mich wochenlang nicht gewaschen, kaum gegessen, in Kleidern geschlafen und gewohnt und war darüber aus der Zeit gekippt. Kratzte ich die Brust, stanken danach meine Finger, dazu der grimmige Ekel, das Zähneknirschen und das nächste Glas. Das Gesicht

ein Sack, der schlaff von meinen Schädelknochen baumelt, hässlich und vertraut. Durch das verfilzte Haar fuhr ich nur, wenn ich kurz die Wohnung verließ, um Zigaretten und Schnaps zu besorgen. Diesem Nachschub galt meine gesamte Sorge. Beim Schreiben, an welches ich mich nachher widerwillig machte, überzeugt von der Blödigkeit des Unterfangens, wollte ich die Schritte, die mich in meine Verkommenheit geführt hatten, wiederholen – aber im Krebsgang. Ich begann mit Schlamperei und Suff, notierte Zustand und Befindlichkeit, dann ging die Arbeit los, bei der ich mir verachtungsvoll und höhnisch über die eigne Schulter blickte: Ich suchte Antonyma zu den Worten, die da – nur mit Mühe zu entziffern – standen, und begann sie dann in Formen zu montieren. Dabei war mir, obwohl sturzbesoffen und blöd, verblüffend viel Wissen im Weg. Alles roch nach Plagiat. Die Fröhlichkeit, die aus dem Behaupten des Gegenteils kam, hatte etwas von Verbrechen. So ließ ich es stehen und tanzen.

Blinde Souveränität

Auf dem nassen Gras der Taupunkt auf dem i.
Francis Ponge

Dieses Gedicht entstand, als ich durch die Glasfront des Cafe Foyer eine hagere Frau vorbeistöckeln sah: Der Kopf gesenkt, das Haar ein Schleier ums Gesicht, die schmalen Hände heftig vor die Brust gepresst, und jeder ihrer Schritte, in den Gehsteig gehackt, schien einen Sturz abzufangen. Die elegante Schönheit ihrer Beine widersprach der Art des Gehens. Noch bevor ich von der Zeitung aufgeblickt hatte, war die Bitterkeit spürbar gewesen, in welche sie geschlagen war und die sie um sich trug, eine verhärtete Aura, die mich hinzuschauen veranlasst hatte. Erst als sie aus dem Blickfeld gestrauchelt war, fiel mir ein, wer da vorbeigetaumelt war.

Monika Nochwas, einst – und noch immer? – Telefonistin einer Firma, wo ich vor mehr als zwölf Jahren gearbeitet hatte und im Zorn geschieden war. Damals war Monika Nochwas Thema der Männergespräche in der Kantine und vor Kaffeeautomaten gewesen. Frisch verheiratet und unglücklich, die Augen voller Lachen, lud sie oft Bürokollegen zu sich ein, immer mehrere auf einmal, der Mann auf Montage im Ausland. *Wir spielen Blinde Kuh, vergiss nicht, viel Honigmelonen zu essen. Oder Ananas.* Sie verband sich die Augen, lutschte nacheinander alle Schwänze und versuchte sie dann zuzuordnen. Wegen ihrer Treffsicherheit hielt jeder Spielteilnehmer sich für unverwechselbar und war beglückt. *Melonen und Ananas verbessern den Geschmack von Sperma.* Die Koinzidenz an jenem grauen Vormittag, wie bestellt und zugleich wie unglaublich konstruiert, an Haaren herbeigezogen: In der Zeitung, von der ich aufgeblickt hatte, stand der Satz André Malraux'. *Die Wahrheit eines Mannes liegt in dem, was er verschweigt.*

Richtig im Falschen

*Offensichtlich kann man die Realität nicht wahrnehmen,
wenn man sie nicht als Geschichte erzählt.*

Robert Coover

Dieses Gedicht entstand nach der Bauprobe im Theater, an der Grenze zum Tag. Ich stieg aufgekratzt herum, ich war nervös und den Bühnenarbeitern, wo ich auch stehen mochte, im Wege. Sie zogen schwarze Bahnen über den Plafond, was die Akustik änderte, sie rollten den zerschlissenen Tanzboden auf der Spielfläche aus und gingen dann mit nassen Wischmopps darüber, sie rückten das Dutzend der meterhohen Säulen aus Aluminium im Hintergrund der Bühne hin und her, bis sie ihren Platz gefunden hatten, unverrückbar. Die Säulen mussten, damit es dann stimmte im Bild, anders angeordnet werden als berechnet, Harmonie ne-

gierte hier die Mathematik. Irgendwann passte es. In mir dieses Unfassbare: Da wird etwas umgesetzt und in den Raum gebaut, das du Monate zuvor auf ein kleines Blatt gekritzelt hast. Mir fiel die Nacht des Zeichnens ein, jenes fiebrige Entwickeln, Korrigieren, Verwerfen und Verfeinern, nach dem ich wieder, als es längst schon Tag geworden war, zum ersten Wurf zurückgekehrt war – im Wissen um all die Um- und Holzwege, im Wissen um das Falsche. Als die Roadies fertig waren und am Bühnenbild nichts mehr zu machen war, saßen wir im fahlen Arbeitslicht auf Bierkisten, tranken stumm aus Flaschen, gaben einander Feuer und nickten uns zu, zufrieden und müde. Ein kurzes Schulterklopfen, und sie gingen in die Nacht. Ich blieb allein zurück und drückte auf dem Mischpult herum, holte mit den wenigen Scheinwerfern, die bereits aufgehängt waren oder zwischen verknäulten Kabelschlangen auf dem Boden lagen, Lichtstimmungen hervor, schob an Reglern herum, lehnte mich in den Schatten zurück, verschwand in den Farben der Worte.

Verlegenheitsdichtung

Handle, wie Dir Dein Dämon vorschreibt!

Oskar Panizza

Dieses Gedicht entstand aus Staunen. Ein Fremder hatte mich im Cafe angesprochen, über Tische hinweg, und gefragt, ob er sich an meinen Tisch setzen dürfe, dankbar für die Geste des Willkommens. Er stellte sich als Baumeister vor und sprach bald davon, dass sein Vater, das Schwein, jahrelang die Frau betrogen hatte. *Er hat es nie verheimlicht*. Die Ehrlichkeit nichts als ein Mittel des Hohns. Die Mutter sei *an gebrochenem Herzen* gestorben. Während der Bericht von Schluchzen und Schweigen unterbrochen wurde, fragte ich mich, was an mir sei, dass die Leute mir oft und bereitwillig ihre Lebensgeschichten erzählen. Ich suche keine Gesell-

schaft und bin am liebsten allein. Immer wieder werde ich zum Kübel von Biografien und Ratlosigkeit. Ich höre Bekenntnisse, nehme – ohne selber viel zu reden – regelrechte Beichten ab und schaffe es, ich könnte nicht sagen, wie und warum und wodurch, diese Leuten mit sich selber zu versöhnen. Manchmal weinen sie und atmen durch, gereinigt und voll neuer Zuversicht. Als ich mit 14 die Schule geschwänzt hatte und in grindigen Beiseln herumgelungert war, hatten sich mir Säufer anvertraut, als wäre ich der ältere, erfahrenere, sie zeigten dabei weder Scheu noch Scham. Einmal hat ein Magistratsbeamter, dem ich mehr zugehört denn zugeredet hatte, noch im Cafe die Frau angerufen, an der er schuldig geworden war, sie kam mit dem Taxi angefahren, sah mich befremdlich an, dann gingen sie gemeinsam. Die Kellnerin hielt mich für einen Priester. Ob ich einmal mit ihrer Tochter sprechen wolle, die sei *in die Drogenszene gerutscht*. Der Baumeister erzählte, er hätte der Freundin seines Vaters ins Gesicht gespuckt, am offenen Grab.

Plastikalbatros

Es sind keine Phänomene, sondern Symptome.
Joseph Roth

Dieses Gedicht entstand, nachdem eine Ozeanologin mir erzählt hatte – es war ein Familienfest, Jahrestag eines Sterbens, mehr als drei Dutzend Gäste im Haus, man hatte schon Kaffee gehabt, streckte unter dem langen Tisch die Beine aus und ergab sich dem Gespräch, die Kinder tollten durch das Haus, und im Zimmer stieg der Geräuschpegel –, dass Meeresschildkröten, die sich von Quallen ernähren, die Plastiksäcke, wie sie im Gewässer trieben, mit Quallen verwechselten. *Sie verhungern dann mit vollem Bauch.* Und dass sich Seevögel – *Baßtölpel und Eissturmvögel* – in den PVC-Trägern von Bierdosen-Sixpacks verfangen und strangulierten. Und

dass Albatrosse auf den Midwayinseln, einem Atoll im nördlichen Pazifik, ihre Brut versehentlich mit Plastikabfall fütterten. *Die Jungen sterben. Ausgerechnet an dem, was die Eltern ihnen bringen,* sagte sie in sanftem Singsang, sie ist Türkin und mit dem Cousin verheiratet. Dass 1992 ein Frachtschiff, unterwegs von Hongkong nach Amerika, 30.000 Lego-Figuren verloren hätte, die seither an der Küste Alaskas angeschwemmt würden, *peu a peu.* Dass der Zivilisationsmüll, angetrieben von Wind und der Erdrotation, größer sei als Texas, ein Karussell aus Dreck und Tod, sagte sie und küsste ihr Kind, das beim Abfangenspiel gegen die Tür gekracht war. Und dass es Einkaufssäcke aus Maisstärke gebe, die bauten sich binnen dreier Monate ab. Mir fiel ein, dass Charles Baudelaire den Dichter mit dem Albatros verglichen hatte, skurrill und hilflos auf dem Boden, majestätisch in der Luft. Dann brach sie auf mit Mann und Kindern, sie wohnen in einem abseitigen obersteirischen Tal, und ihnen stand noch eine lange Fahrt bevor.

Erscheinung Mariens

*Versucht habe ich es. Du kannst mir glauben,
ich hab es wirklich versucht.*

Raymond Federman

Dieses Gedicht entstand nach einer Epiphanie. Vielmehr, als ich am Deckel einer Fischdose meinen Finger aufriss. *Blut, Schmerz und Fisch – blanke Theologie*. Und war in Medjugorje, wie damals für die Reportage. Im *Bife*, ich trank Schnaps mit einem Offizier, wurde auf einmal flüsternd weitergegeben, nachts werde auf Podbrdo Maria erscheinen, auch die Uhrzeit. *Das Lauffeuer*. Wir tranken weiter, er erzählte von Scheisse und Blut an den Wänden der Vergewaltigungs-Motels, dann nahm ich die Kamera und brach, etwas spät und betrunken, zur Gottesmutter auf. Dutzende schoben und drängten sich durch die Dunkelheit den Berg hinauf, ihr He-

cheln machte die Stille rundum majestätisch. Dann kamen welche mit Fackeln. Dornengestrüpp, spitze Felsen, Erde. Kurze Schreie, wenn jemand stolperte und fiel. Aus dem Finstern packte mich etwas am Unterarm. *Die Kralle*. Eine Zwergin im Rollstuhl, ihre hellen Augen, ihr resolutes Deuten mit dem Kinn. Ich umfasste die Griffe des Rollstuhls und schob ihn hangan, rutschte aus, drehte mich dann um und schleppte rückwärts, keuchend und bald schweißnass. Die Dornen zerrissen Hemd und Haut, die Zwergin zischte ihr *Avanti!*, klopfte mit der Kralle den Takt auf den Schenkel. Einige Male kippte der Rollstuhl, ich fing ihn mühsam gerade noch auf. Endlich waren wir bei den Pilgern, die um einen Dornbusch versammelt standen. Im Kerzenlicht erhellte Gesichter, nichts als Friede und Gesang und Duft von wildem Salbei. Ich setzte mich auf einen Stein und biss mechanisch in die Luft, als mich der hasserfüllte Blick der Zwergin traf. *Troppo tardi!* Ich brach in ein Lachen aus, so wüst und laut, dass die Pilger sich nach mir umdrehten.